

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 8

Rubrik: Filmforum

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

witzige Satire auf Godards «Chinesin» und auf «Weekend», auch auf «Blow up». Nur wenige Worte aus Godards Texten waren verändert und schon lag das Lächerliche seines politischen Fanatismus zu Tage. Mit «Monsieur Jean-Claude Vaucherin» stellte dann Frankreich den Preisfilm für die Interfilm und den internationalen Verband der Filmkritiker, eine sehr gute Studie über einen Neurotiker, dessen Neurose sich ins Allgemein-Menschliche ausweitet und damit uns alle berührt.

Bei den Tschechen beeindruckte der Dokumentarfilm «Wahlverwandtschaften», der eine sehr gute, eingehende, heute doppelt wertvolle Dokumentation von historischer Bedeutung über die Vorgänge beim Sturz der Novotny-Gruppe enthält. Auch sonst war ihr Programm bemerkenswert abgerundet. «Unter dem Davidsstern» etwa enthielt eine aufschlussreiche Darstellung über die schwierige Lage der Juden hinter dem Eisernen Vorhang. Sehenswerte Filme kamen auch aus Ungarn, neben einem Dokumentarfilm über die anscheinend hinter dem Eisernen Vorhang schwer grassierende Trunksucht und die Gegenmassnahmen («Rückkehr in die Stadt»), ein sehr menschlicher über eine Zwieprache zwischen einer Platzanweiserin und dem Publikum über den möglichen Verlauf eines zerrissenen Films («Studentenliebe»).

Die westdeutschen Filme waren einem besondern «demokratischen» Auswahlverfahren auf breiter Front unterworfen worden, doch ist das Ergebnis von dem Entscheid eines kleinen Komitees kaum zu unterscheiden. Aufgefallen sind uns der kalte, rassenpolitische Sex-Schocker «Blues people» über die körperliche Vereinigung eines Negers mit einer Weissen, wo der Mensch zum reinen Tier wird ohne Spur von Gefühl und Geist. Ein wirklicher Schock war er, wie wir uns überzeugen mussten, allerdings nur für junge Mädchen; eines haben wir weinen sehen, ein anderes musste sich erbrechen. Sie werden Jahre brauchen, um das Erlebnis zu bewältigen, wenn überhaupt. «Brennbare Welt» war ein Angriff auf Springers Zeitungsbetriebe, grob, viel zu dich aufgetragen und geistlos. Hier wäre eine witzige Satire viel wirksamer gewesen. «Von der Revolte zur Revolution» ist nicht einmal im Titel zutreffend, ein Dokumentarfilm über die Belagerung des Springerhauses und die Uebergänge der Polizei, selbstverständlich einseitig. Kein Rechtsstaat auf der Welt kann Beschädigungen von Privateigentum hinnehmen, und wenn die Polizei dabei zweifellos zu weit gegangen ist, so sind auch die Angreifer zu weit gegangen, was im Film jedoch unterschlagen wird. Doch Objektivität gilt nun einmal bei den «Progressiven» nicht, hier müssen die Filme «die politische Bewusstseinsbildung stärken». Ob sie wahr sind oder nicht, spielt keine Rolle. — «Film 68» erwies sich dann noch als eine bemerkenswerte Zeitschau, hintergründig gestaltet.

Und unsere Schweizer Filme? Die meisten haben wir schon früher erwähnt und können uns ein näheres Eingehen ersparen. Eine gute Aufnahme fand «Im schönsten Wiesengrunde», der als eine Art Nonsensfilm betrachtet wurde, aus dem niemand klug wurde, was auch für «Fingerübung» galt. «Hommage» wirkte bedeutend schwächer als bei uns, weil der knarrende, hochdeutsche Feldweibelton des Sprechers keineswegs auffiel. Die gute Musik tat ein übriges, so dass sich nachher Filmkritiker fragten, ob hier nicht eher eine pro-militaristische Aussage vorliege. Die Satire hätte viel gepfeffelter sein können. Ganz verfehlt war der Angriff auf Schillers Schwur-Verse. Wenn Schillers unvergänglicher Tonfall erklingt, wird nicht Schiller lächerlich, sondern der angreifende Regisseur. «Mondo Karies» wurde von Engländern als der Gipfel der Geschmacklosigkeit bezeichnet. Festzuhalten ist, dass Dialektfilme auf keinen Fall an ein Internationales Festival gehören, sie sind für Preisrichter, die meist kaum genügend hochdeutsch verstehen, vollends unverständlich, und haben nie eine Chance.

Es wäre interessant, Lehren aus diesen XV. westdeutschen Kurfilmtagen zu ziehen, doch können wir hier nur auf einige Punkte hinweisen. Sicher ist die Tendenzverstrickung, besonders bei der Jugend, grösser als bisher anzunehmen war. Wieder rennen sie Fahnen nach, diesmal roten oder schwarzen, können sich dabei als grosse, zukunftssträchtige Idealisten vorkommen und dabei persönlich so ungestaltet und unwissend bleiben wie sie sind. Was speziell die Jugend anbetrifft, so zeigte sich auch diesmal klar, dass sie nicht neue Ziele und Wege aufzuzeigen vermag. Das haben seinerzeit in ihrer Jugend nicht einmal Genies wie Chaplin oder René Clair oder Bresson vermocht. Es ist dies ausschliesslich Sache des reifen Menschen. Der Jugend geziemt, im Fluss der Dinge zu treiben, ihr Wesen ist Bewegung, Dynamik, das Experiment, die Untersuchung des Vorangegangenen. Nichts Lächerlicheres denn auch als Menschen, die hinter der Jugend herlaufen und von ihr auch beim Film neue Offenbarungen und neue Richtlinien erwarten, gerade das, was noch nie ein Jugendlicher der Welt hat geben können.

Andererseits müssen sich gerade die reifen Menschen rasch darüber klar werden, was alles im Argen liegt: Streben nach gutem Fortkommen, statt nach echtem Menschentum, einseitige Tüchtigkeit statt Erkenntnis des Lebenssinnes, Geltung statt Wert. Mancher Film, den wir gerne eingehender besprochen hätten, war ein berechtigter, wenn auch unbewusster Angriff in dieser Richtung. Missstände mit allen Kräften zu beseitigen, berechnete Forderungen rasch und zielbewusst erfüllen ist das Gebot der Stunde. Nur so lassen sich generationenmässige Gesellschaftskonflikte stürmischer Art verhindern.

FILMFORUM

ROSEMARY'S BABY

P: Paramount Pictures, New York
R: Roman Polanski
B: R. Polanski nach dem Buch von Ira Levin
K: William Fraker
M: Krzysztof Kamedla
D: M. Farrow, J. Cassavetes, R. Gordon, S. Blackmer,
M. Evans, R. Bellamy

Ein weiterer Beitrag zum Gespräch über Rosemary's Baby:

Satan und Christus

Was der Autor mit seinem Film hat sagen wollen, braucht nicht unbedingt identisch zu sein mit dem, was der Film dann für den einzelnen Betrachter wirklich hergibt. Gerade dieser zweiten Frage möchten wir uns aber im folgenden zuwenden.

Ist es nicht eine recht unverfrorene Zumutung, wenn Polanski mit seinem Film von uns verlangt, dass wir 20. Jahrhundert und tiefstes Mittelalter, moderne Grosstadt und Hexenwahn, natürliches menschliches Leben und Teufelsspek unter einen Hut bringen sollten? Wie soll das Miteinander dieser gegensätzlichen Welten für uns Glaubwürdigkeit erlangen? Man könnte da allenfalls auf unausrottbaren Aberglauben mitten in unserer aufgeklärten Welt hinweisen, die ganze Geschichte als das Hirngespinnst irgendeiner Sekte abtun oder aber als Halluzinationen eines Rauschgift-Clubs. Aber irgendwie hat man doch das Gefühl, mit solchen Erklärungen nicht ins Schwarze zu treffen. Man wird ja als Zuschauer zu sehr selber in den Bann des Geschehens verstrickt, als dass einen die Behauptung überzeugen könnte, es sei hier bloss von den andern,

bloss von ein paar absonderlichen Aussenseitern die Rede. Und das dürfte durchaus Polanskis Meinung sein, dass Rosemary und Guy, vielleicht aber nicht nur sie, sondern auch die andern, des Teufels Diener und Werkzeuge, für uns alle stehen. Aus dieser Einsicht ergibt sich dann aber sofort die Notwendigkeit einer entmythologisierenden Interpretation des ganzen Teufels-
spuks, der sich am Ende des Films so massiv bocksfüssig gibt. Man muss an den Film also wie an ein Märchen herangehen und Hexer und Hexen als mythologische Verkörperungen dämonischer Wirklichkeit ansehen. Wenn sie im Film Rosemary's und Guy's Leben ganz und gar bestimmen, so heisst das übersetzt: die Menschen sind der Herrschaft des Dämonischen unentrinnbar preisgegeben. Und mit welcher Meisterschaft stellt der Film diese Teufelsherrschaft über den Menschen dar! Das ist es ja gerade, dass er sich hinter der Maske des gewöhnlichen Alltags verbirgt und auf diese Weise übersehbar ist. Nie gibt er sich als Wirklichkeit zu erkennen. Er kommt höchstens als Möglichkeit in Betracht in einer Zufälligkeit des Tagesgeschehens, die einen stets im Ungewissen darüber lässt, ob sie belanglos oder hintergründig sei. Oder aber er kündigt sich an in einem Gerücht oder Traum und erreicht damit, dass man ihm erst recht nicht argwöhnt, weil man ja als aufgeklärter Mensch einem blossen Gerücht oder Traum selbstverständlich keinen Glauben schenkt. Der Film aber zeigt, dass sich am Ende der vermeintliche Traum als die eigentliche Wirklichkeit und die vermeintliche Wirklichkeit als der eigentliche Traum herausstellt — dass uns gerade unsere Aufgeklärtheit dem Teufel in die Arme treibt, weil sie uns blind macht für seine Gegenwart.

Der Film endet damit, dass er der Christus — Geburt die Teufels-Geburt entgegenstellt und damit statt der Christus-Herrschaft die Teufels-Herrschaft über die Welt proklamiert. Ein schaudererregendes Gegenüber, eine unheimliche Alternative! Wie aber, liegt nicht am Ende gerade hier die Schwäche des Films? Schwäche insofern als hier durch eine Verabsolutierung des Dämonischen der Teufel idealisiert und damit nun gerade wieder verpasst wird. Sollte es mit dieser Feststellung etwas auf sich haben, so dürfte man es allerdings nicht bei ihr bewenden lassen. Vielmehr müsste man hier weiterdenken und sich fragen, ob Polanskis idealisierter Teufel nicht ein Gegenstück zu einem ebenso idealisierenden Christusbekenntnis darstellt. Das Neue Testament weiss noch um die Spannung zwischen Christus-Herrschaft und Teufels-Macht in dieser Welt. Stehen aber nicht wir in Versuchung, diese Spannung zu verharmlosen, wenn wir uns auch als Christen da und dort vom Glauben an die Möglichkeit einer irdischen Verwirklichung des Reiches Gottes faszinieren lassen? Und ist ein solcher christlicher Siegesoptimismus etwas anderes als ein christliches Gegenstück zu Polanskis Teufelspessimismus — auf beiden Seiten wirklichkeitsblinder Idealismus? Dass Polanskis Film zur Auseinandersetzung mit solchen Fragen anregt, das gibt ihm meines Erachtens gerade für die Kirche eine unerwartete Bedeutung.

D. G.

Diskussionsbeiträge nimmt entgegen:

*Pfr. Dolf Rindlisbacher, Filmbeauftragter,
Sulgenauweg 26, 3007 Bern (Tel. 031 / 46 16 76)*

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Nachdem in der ersten Besprechung des Fernsehfilmes «Huldrych Zwingli» die filmische Gestaltung bemängelt worden ist und festgestellt worden war, dass der Film der geistigen Bedeutung Zwinglis nicht gerecht werde, wirft die nachfolgende Kritik neben formalen Fragen grundlegende Probleme reformatorischen Denkens auf, denen wir uns zu stellen haben.

D. R.

Huldrych Zwingli am Schweizer Fernsehen

Hat der Zürcher Reformator nach 450 Jahren seinen Inquisitor gefunden? — Jedenfalls wird man verleitet, an Rufmord durch Ersticken in einem erbärmlichen Dokumentarfilm zu denken. Die reformatorische Botschaft wurde wie Zwinglis Leiche gevierteilt und irenisch verwässert: Das «Christus allein» und die von Zwingli besonders betonte prophetische Aufgabe der Verkündigung, die Gottes Wort in die Zeit hinein zu sprechen und die Stunde zu deuten hat, das war wohl im Bemühen um konfessionellen Frieden zu gefährlicher Stoff!

1. Die Welt: Das ist die römische Kirche des Mittelalters mit ihrer Geldwirtschaft, ihrem Pomp und ihren Ablässen. Das ist auch die Mystik (der Tannenwipfel?) und das ist schliesslich der Gegensatz zu beidem: Wicliff, Hus, der Humanismus und der technische Fortschritt. Das Reich Gottes brach zusammen und das Zeitalter des Menschen begann. Ja, so einfach war das — damals: Pfründenkumulation, wilde Priesterehen, 1500 Priesterbastarde in Konstanz, Weltuntergangsängste — da musste etwas geschehen. —

2. Der Beginn: Fast wäre es misslungen, denn der Bauernsohn aus Wildhaus im Toggenburg, Leutpriester und Feldprediger geworden, hatte selber «Dreck am Stecken»! Seine Wahl nach Zürich war 1519 einen Augenblick gefähr-

det, wegen Bruchs des Keuschheitsgelübdes — ein Beichtbrief Zwinglis konnte die Schweizer Reformation retten! Er kam doch ans Fraumünster, predigte fortlaufend das Matthäus-Evangelium und regte die erste Vollbibel in deutscher Uebersetzung an.

3. Das Wort: Ein netter junger Schauspieler hat die 67 Artikel Zwinglis zur Zürcher-Disputation im Januar 1523 hübsch auswendig gelernt — nun musste er die Kamera suchen, um seine Verse auf den Bildschirm zu bringen. Bei diesem etwas lächerlichen Bildspiel ging schliesslich das **W o r t** verloren: Schade für das Wort, nicht für den Gag!

4. Die Tat: Dazu hat also nun das Wort geführt: Zum neuen Abendmahl (mit den alten Sonntags-Trauermienen), zum Bruch mit Rom und der folgenden Begründung der Staatskirche, zu harter Kirchenzucht (Tauf- und Abendmahlszwang, Sittenspitzel, früher Wirtschaftsschluss) und Gewalt gegen Feinde (der Täufer Felix Manz wird in der Limmat ersäuft). Die Freiheit war dahin! — Da auch die «Römischen» nicht prude waren, nahmen sie einen reformierten Pfarrer gefangen und verbrannten ihn in Luzern, es kam zu den beiden Kappelerkriegen, wo Zwingli 1531 sein Leben liess (und gevierteilt wurde).

So also wird heute der Zürcher Reformator vom Zürcher Fernsehen in einem Wust von einfallslös «zoomierten» historischen Einzelfakten erstickt, die reformatorische Botschaft ist immer noch nicht disputationsfähig. Der Fachmann musste sich langweilen, die Fakten sind ihm bekannt und schwierig zu verifizieren; der interessierte Laie konnte sich zufrieden geben, es war ja noch schlimmer als man von der Schule her vielleicht noch in Erinnerung hatte und geändert hat sich kaum etwas (der frühe Wirtschaftsschluss und die Sittenspitzel in Form der Kundenkartei sind das Erbe). Der Cineast konnte sich — ganz anspruchslos gegenüber einer Schweizer TV-Produktion — an «glungnigen» Geräuschen (Geldklimpeln wenn vom Ablass, Feuer-